

Ursprungsmythos - William Stern (1871-1938) und der "Ursprungsmythos" der Differentiellen Psychologie

Lamiell, James T.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lamiell, J. T. (2006). Ursprungsmythos - William Stern (1871-1938) und der "Ursprungsmythos" der Differentiellen Psychologie. *Journal für Psychologie*, 14(3-4), 253-273. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-16975>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ursprungsmythos

William Stern (1871–1938) und der „Ursprungsmythos“ der Differentiellen Psychologie

James T. Lamiell

Zusammenfassung

Mit dem Begriff „origin myth“ wollte der amerikanische Psychologe Franz Samelson der Idee Ausdruck verleihen, dass Wissenschaftler ihre Vorgänger manchmal in ein ganz bestimmtes Licht rücken, um die Wissenschaft, die sie heute betreiben, zu legitimieren. In diesem Kontext deutete Samelson auf die Notwendigkeit einer kritischen Haltung in der Geschichte der gegenwärtigen Psychologie hin. In diesem Artikel werden Beweise dafür vorgelegt, dass genau solch ein „origin myth“ in der gegenwärtigen Differentiellen Psychologie dominiert. Der deutsche Philosoph und Psychologe L. William Stern (1871–1938) ist als der Begründer dieser Disziplin berühmt geworden. Ihm ist es in seinem wissenschaftlichen Leben aber in der Hauptsache nie darum gegangen, kennzeichnende Differenzen zwischen Individuen (und Gruppen) empirisch zu erforschen. Von Anfang an war es das Hauptziel seines wissenschaftlichen Lebens, eine nicht-mechanistische, aber wissenschaftlich vertretbare Auffassung der menschlichen Person zu schaffen. Diese Auffassung hat er im Rahmen eines umfassenden Gedankensystem formuliert, das er *Kritischer Personalismus* nannte. Grundstein dieses Gedankensystem ist der nicht weiter reduzierbare Unterschied zwischen *Personen* und *Sachen*. Als aber die Differentielle Psychologie schon während der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, trotz der von Stern ständig und wiederholt hervorgebrachten Ermahnungen, immer stärker von quantitativen Messverfahren und statistischen Begriffen geprägt wurde, wobei Individuen als Exemplare von Kategorien betrachtet werden mussten, drohte auch diese Disziplin, Sterns Auffassung nach, aus Personen bloße Sachen zu machen. Diese Entwicklung hat Stern bekämpft. Er wurde sogar zum Kritiker der Differentiellen Psychologie. Beweise hierfür liefern mehrere Schriften von Stern, die zwischen 1900 und 1933 veröffentlicht wurden. Indem man diesen Schriften Beachtung schenkt, läßt sich ein Ursprungsmythos der Differentiellen Psychologie enttarnen.

Schlagwörter

William Stern, Ursprungsmythos, Differentielle Psychologie, Kritischer Personalismus, Personen, Sachen.

Summary

William Stern (1871–1938) and the „Origin Myth“ of Differential Psychology

The American psychologist Franz Samelson used the concept „origin myth“ to express the idea that historians of a discipline sometimes present prominent early figures in a particular light so as to legitimize a particular contemporary perspective within their discipline. With this in mind, Samelson pointed to the need for a critical attitude in contemporary histories of psychology. In the present article evidence is presented to support the existence of an origin myth in contemporary differential psychology. The German philosopher and psychologist L. William Stern (1871–1938) is widely known as the founder of this discipline. However, Stern was at no point in his scientific life primarily concerned with the empirical investigation of characteristic differences between individuals (and groups). From the very beginning, the major objective of his work was to establish a non-mechanistic but scientifically defensible conception of the human person. This he accomplished within the framework of a comprehensive system of thought that he called *critical personalism*. The cornerstone of that system of thought is the irreducible distinction between *persons* and *things*. But as differential psychology already during the first three decades of the 20th century became ever more dominated – against Stern’s enduring and repeatedly expressed warnings – by quantitative methods and statistical analysis procedures whereby individuals must be regarded as instantiations of categories, this discipline, too, threatened to turn persons into things. Stern opposed this development, and in the process actually became a critic of differential psychology. Evidence for this is provided by numerous works which Stern published between 1900 and 1933. It is argued that by paying attention to these works, an origin myth of differential psychology can be revealed.

Keywords

William Stern, origin myth, differential psychology, critical personalism, persons, things.

Es ist schon 32 Jahre her, dass der amerikanische Psychologe Franz Samelson den Ausdruck „origin myth“ verwendet hat, um den weit verbreitenden Glauben zu charakterisieren, der französische Philosoph Auguste Comte (1798–1857) sei der Begründer der modernen experimentellen Sozialpsychologie (Samelson 1974). Wirft man einen genaueren Blick auf die historischen Tatsachen, so Samelson, stellt sich heraus, dass dieser Glaube grundle-

gend falsch ist. Aber sowohl in diesem wie auch in weiteren Fällen (z. B. im Fall von J. B. Watson und seinem berühmten „Little Albert“, Samelson 1980), erhalten wir uns unseren „Ursprungsmythos.“ Wir wiegen uns damit in die vermeintliche Sicherheit, dass die Wissenschaft, die wir heute betreiben, auf den Denkweisen unserer hoch angesehenen Vorgänger fußt (Samelson 1974).

Wenn es sich aber in der Tat um einen Mythos handelt, dann gehen wir das Risiko ein, dass uns nicht nur die historische Wahrheit sondern auch weitere – und eventuell wichtigere – Gedanken unserer Vorgänger verloren gehen. Dadurch könnte unser langfristiges wissenschaftliche Streben behindert werden. In diesem Artikel will ich den Beweis dafür liefern, dass sich genau solch ein Fall in der gegenwärtigen Differentiellen Psychologie abspielt, und zwar in Bezug auf die Werke des deutschen Philosophen und Psychologen William Stern (1871–1938). In diesem Zusammenhang betrachten wir kurz drei zeitgenössische Würdigungen Sterns.

Vor 17 Jahren wurde in Hamburg der 70. Jahrestag der Begründung der Universität Hamburg gefeiert. Als einer der Mitbegründer wurde auch Stern zu diesem Anlass gewürdigt. In diesem Zusammenhang sagte H. J. Eysenck über Stern, als den Bahnbrecher der Differentiellen Psychologie, das folgende:

„William Stern may be credited with originating the concept of differential psychology, and laying down some of the rules which should govern its methodology. He clearly argued for an empirical and statistical approach and for the separation from orthodox experimental psychology. He anticipated many modern developments, and ranks among the founders of our science.“ (Eysenck 1990, 249)

Zwölf Jahre später, also vor noch keinen fünf Jahren, fand in Jena die 11. Europäische Konferenz über Persönlichkeitspsychologie statt. Dort war überall das in Abbildung 1 dargestellte Plakat zu sehen. Die darin zitierten Worte sind in dem Buch zu finden, das Stern 1911 unter dem Titel *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen* veröffentlichten ließ. Das Zitat deutet an, wie viel Wert Stern Untersuchungen über Differenzen zwischen Individuen und Gruppen neben der so genannten *Allgemeinen Psychologie* beigemessen hat.

Noch deutlicher wird die gegenwärtig vertretende Auffassung von Stern durch das in Abbildung 2 abgebildete Plakat. Dieses Plakat verweist auf eine im September 2003 in Halle veranstaltete Arbeitstagung und soll daran erinnern, welch hohen Stellenwert Stern der Variations- und Korrelationsforschung beimaß.

Wie Stern selbst in seinem Buch aus dem Jahr 1911 geschrieben hat, handelt es sich bei der Variationsforschung um die Frage, wie sich ein einziges Merkmal in einer Population verteilt; bei der Korrelationsforschung darum, wie sich zwei oder mehrere Merkmale innerhalb einer Population ‚ko-verteilen‘, d. h. miteinander korrelieren.

Schon vor 1911, und zwar 1900 in dem Buch mit dem Titel *Über Psychologie der individuellen Differenzen (Ideen zu einer ‚differentiellen‘ Psychologie* (Stern 1900), plädierte Stern begeistert für eine systematische Erforschung der Differenzen zwischen Menschen. Seiner Auffassung nach sollten durch Variations- und Korrelationsforschung festgestellt werden: (a) worin die zugrunde liegenden Differenzen zwischen Individuen, Völkern, etc. bestehen, (b) wodurch diese Differenzen bedingt werden (z. B. Erziehung, Vererbung), und schliesslich (c) wie sich die Differenzen im Verhalten äussern. Diese Aufgaben sind bis heute die Hauptaufgaben der Differentiellen Psychologie geblieben, und in diesem Sinne wird William Stern mit Recht der Vater dieser Wissenschaft genannt.

Stellt man Stern allerdings *nur* als Befürworter der Variations- und Korrelationsforschung dar, dann bleibt uns vieles von großem Belang verborgen. Befassen wir uns aber intensiver mit den Werken von Stern (vgl. Lamiell 2003), erhalten wir ein ganz anderes Bild von ihm und seiner Haltung zur Differentiellen Psychologie.

Die Differentielle Psychologie und das Individualitätsproblem

Werfen wir zunächst noch einmal einen Blick auf das in Abbildung 2 dargestellte Plakat. Darin sehen wir nur die Hälfte einer Tabelle, die auf Seite 18 in dem von Stern 1911 veröffentlichten Buch zu finden ist.

In jener Tabelle, die hier als Abbildung 3 wiedergegeben ist, hatte Stern nicht nur zwei, sondern vier Forschungsdisziplinen dargestellt: Neben den schon genannten Bereichen der (1) Variationsforschung und (2) Korrelationsforschung kommen dazu die (3) Psychographie, bei der man ein Individuum in Bezug auf viele Merkmale untersucht, und die (4) Komparationsforschung, in der zwei oder mehrere Individuen in Bezug auf viele Merkmale verglichen werden. Nach Stern (1911) sind alle vier Forschungsstrategien nötig, wenn man den mannigfaltigen Anforderungen der Differentiellen Psychologie gerecht werden will. In einem Forschungsgebiet, das er als *Psychognostik* bezeichnete, wäre das Ziel der Forschungsarbeit *Menschenkenntnis*; im Forschungsgebiet *Psychotechnik* andererseits sollte die Arbeit um *Menschenbehandlung* gehen.

In der Tat wurde der weitaus größte Teil des Buchs von 1911, namentlich der zweite Hauptteil, den ersten zwei Forschungsdisziplinen gewidmet. Als Stern allerdings sein Augenmerk im dritten Hauptteil des Werks auf die Erforschung der Individuen richtete, schrieb er das folgende:

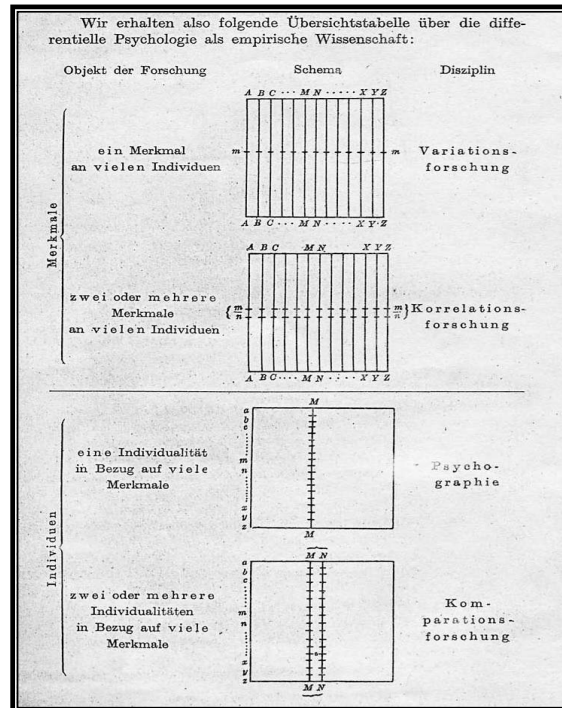


Abbildung 3: Die vier Forschungsdisziplinen der Differentiellen Psychologie
(nach Stern 1911)

„So verschieden die bisher besprochenen Probleme der Differentiellen Psychologie gewesen sein mögen, sie hatten alle ein Gemeinsames: Gegenstand der Untersuchung war das Merkmal in seiner interindividuellen Ausbreitung: die Individuen waren nur Mittel der Forschung, sofern sie eben Träger des zu studierenden Merkmals waren.

Nunmehr muss die Forschungsrichtung eine Schwenkung um 90 Grad machen; nicht die horizontale Ausbreitung des einen Merkmals durch die vielen Individuen, sondern die vertikale Struktur eines Individuums auf Grund der vielen Merkmale wird Objekt der Untersuchung. Es ist das Problem der Psychographie, der empirisch psychologischen Bestimmung der Individualität. (Stern 1911, 318.)

Einen Unterschied zwischen Forschung über *Merkmale* einerseits und Forschung über *Personen* andererseits (vgl. Lamiell 1981) hatte Stern also erkannt, und in seinem Buch von 1911 hat er eben diesen Unterschied klar zum Ausdruck gebracht. Darüber hinaus ließ Stern an dieser Stelle keinen Zweifel, dass er die Psychographie für die wichtigste Forschungsdisziplin hielt, wenn es um die Untersuchung einer Individualität geht. Weiterhin gilt: Wie umfassend

die Ergebnisse einer psychographischen Untersuchung auch sein mögen, auch sie dürfen nie, so Stern, für die Darstellung einer Individualität als zureichend betrachtet werden. Auch in diesem Zusammenhang waren seine Worte ganz eindeutig:

„Um ein mögliches Mißverständnis von vorn herein zurückzuweisen, sei betont, daß die Psychographie niemals einen Ersatz der Biographie liefern kann. Vielmehr wird für den Biographen in Zukunft die Benutzung eines psychographischen Schemas oder bereits vorhandener Psychogramme seines Helden zu den Vorarbeiten gehören, wie die Archiv- und Quellenstudien, die philologisch-sprachlichen Analysen der Werke des X usw.; aber aus all diesem Material entsteht erst durch die synthetische und künstlerisch einführende Verarbeitung die eigentliche Biographie.“ (Stern 1911, 329)

Warum hat Stern so argumentiert? Welche Absicht verbirgt sich dahinter? Die Antwort auf diese Fragen hatte er schon in seinem Buch aus dem Jahre 1900 angedeutet:

„Jedes Individuum ist etwas Singuläres, ein einzig dastehendes, nirgends und niemals sonst vorhandenes Gebilde. An ihm bethätigen sich wohl gewisse Gesetzmäßigkeiten, in ihm verkörpern sich wohl gewisse Typen, aber es geht nicht restlos auf in diesen Gesetzmäßigkeiten und Typen; stets bleibt noch ein Plus, durch welches es sich von anderen Individuen unterscheidet, die den gleichen Gesetzen und Typen unterliegen. Und dieser letzte Wesenskern, der da bewirkt, dass das Individuum ein Dieses und ein Solches, allen anderen durchaus Heterogenes vorstellt, er ist in fachwissenschaftlichen Begriffen unausdrückbar, unklassifizierbar, inkommensurabel. In diesem Sinne ist das Individuum ein Grenzbegriff, dem die theoretische Forschung zwar zustreben, den sie aber nie erreichen kann; es ist, so könnte man sagen, die Asymptote der Wissenschaft.“ (Stern 1900, 15–16).

Sicherlich war es kein Zufall, dass der Geist dieser Worte dem der folgenden von Windelband (1894) so ähnelt:

„Da es kein in den allgemeinen Gesetzen begründetes Ende gibt, bis zu welchem die Kausalkette der Bedingungen zurückverfolgt werden könnte, so hilft uns alle Subsumption unter jene Gesetze nicht, um das einzelne in der Zeit Gegebene bis in seine letzten Gründe hinein zu zergliedern. Darum bleibt für uns in allem historisch und individuell Erfahrenen ein Rest von Unbegreiflichkeit etwas Unaussagbares, Undefinierbares. So widersteht das letzte und innerste Wesen der Persönlichkeit der Zergliederung durch allgemeine Kategorien, und dies Unfassbare erscheint vor unserem Bewusstsein als das Gefühl der Ursachlosigkeit unseres Wesens, d.h. der individuellen Freiheit.“ (Windelband 1894, 25–26)

Es ist gerade in diesem Zusammenhang, dass wir den Hintergrund für die Bemerkung finden, die Stern in seiner *Selbstdarstellung* von 1927 (Stern 1927) machte:

„Allerdings sah ich damals [d. h. schon 1900] bereits deutlich die Grenzen dieser Methoden [d. h. die Forschungsmethoden der Differentiellen Psychologie]. Denn die eigentliche ‚Individualität‘, deren Erfassung ich doch als das Endziel hingestellt hatte, ist auf dem differentiell-psychologischen Wege nicht erfassbar. Aus zwei Gründen nicht: einmal weil die differentielle Psychologie die Einheit des Seelenlebens zerlegt, sodann weil auch sie, wenn auch im engeren Umfange als die generelle Psychologie, generalisiert.“ (Stern 1927, 14)

Diese Zitate machen klar, dass man William Sterns Auffassung des Individualitätsproblem in der wissenschaftlichen Psychologie nicht richtig begreifen kann, wenn man davon ausgeht, dass er glaubte, dass sich dieses Problem schließlich durch die empirische Untersuchung der Differenzen zwischen Individuen und Gruppen lösen ließ. Vom Anfang seines intellektuellen Lebens an vertrat Stern die Meinung, dass Wissenschaftler einer ganzen Weltanschauung bedürftig wären, um dem Begriff der menschlichen Individualität gerecht zu werden. Das eigentliche Problem sah Stern vor allem nicht – und schon gar nicht allein – darin, dass die allgemeine, experimentelle Psychologie am Ende des 19. Jahrhunderts Differenzen zwischen Individuen und Gruppen unbeachtet ließ. Was ihm so große Sorgen bereitete, war, dass diese ‚neue Wissenschaft‘ das menschliche Wesen viel zu mechanistisch darstellte, und Stern war es wohl bewusst, dass dieses Problem nie allein durch eine empirische Psychologie – auch eine differentielle – gelöst werden könnte.

In einem Brief an seinen Freund und Kollegen, den Philosophen Jonas Cohn (1869–1947), schrieb Stern am 11. November 1900, dass er gerade das neulich erschienene Lehrbuch von Hugo Münsterberg (1863–1916), *Grundzüge der Psychologie* (Münsterberg 1900), lese. Dazu Stern:

„Der Ernst und die Eindringlichkeit, mit der [Münsterberg] den philosophischen Prinzipienfragen zu Leibe geht, berühren mich sehr sympathisch; Münsterberg war besser als sein Ruf. Immerhin kann die Lösung mich doch nicht befriedigen. Es ist immer der Ausweg von der ‚zweifachen Wahrheit‘; man kann nicht widerspruchlos in der Metaphysik ethischer Idealist und in der Psychologie Mechanist sein.“ (Stern Brief an Cohn, 11. November, 1900; vgl. Lück u. Löwisch 1994, 39)

Angeichts Sterns intellektueller Wurzeln überrascht es kaum, dass er diese philosophische Spannung erkannt und ernst genommen hatte. Seine Weltanschauung wurde sehr stark von den philosophischen Ideen von Kant und Hegel geprägt, und das bedeutete vor allem, dass er einer rein mechanistischen Darstellung des menschlichen Wesens streng ablehnend gegenüber stand. In diesem Zusammenhang soll auch an die intellektuelle Unruhe erinnert werden, die im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts unter Wissenschaftlern in Deutschland den Ton bestimmte. Sowohl bei Stern wie auch bei vielen anderen, deren Ausbildung nach der von Ringer (1969) genannten „Mandarin“-Tradition erfolgt war, sorgte die neuere und stark von Newton’schen Begriffen

geprägte Denkweise in der Wissenschaft für eine völlig nüchterne Auffassung des menschlichen Wesens (Harrington 1996). Einer solchen Newton'schen Auffassung nach ist eine Person als bloße Materie-in-Bewegung richtig zu begreifen (Robinson 1995), d. h. als eine unselbsttätige Sache, wobei jedes Zusammenwirken von seinen Teilen bzw. Teilfunktionen prinzipiell nur als biochemische und physische Wirkungen zu verstehen sei. Dieser durchaus mechanistischen und reduzierenden Auffassung nach wird sowohl jede Rolle von menschlichen Werten als auch die darauf folgende teleologische Aktivität des ganzen Organismus als solche verleugnet (Ash 1995; Harrington 1996).

Es sei an dieser Stelle noch einmal betont, dass es gerade diese mechanistische Auffassung der menschlichen Person war, und nicht etwa die Tatsache, dass die meisten experimentellen Psychologen rund um die Jahrhundertwende herum individuelle Differenzen völlig außer Acht lassen wollten, die Stern so beunruhigte. Schon am 31. Juli 1900 – also gerade als das erste Buch über Differentielle Psychologie erschien – schrieb Stern an Cohn:

„Ich bin auf dem Wege, mehr und mehr aus dem Psychologen ein Philosoph zu werden und trage mich mit so manchem, was wohl erst in vielen Jahren zur Ausgestaltung kommen wird ... Wir brauchen vor allem wieder eine antimechanistische, vitalistisch-teleologisch [Weltanschauung] ... in der die moderne naturwissenschaftliche Dogmatik auf ihren wahren, d. h. relativ inferioren Wert reduziert ist. Eine ungeheure Aufgabe, aber was ich kann, will ich an ihr arbeiten.“ (Stern Brief an Cohn, 31. Juli 1900; vgl. Lück u. Löwisch 1994, 33)

Nur durch ein dreibändiges Werk, *Person und Sache*, ist es Stern gelungen, mit der von ihm selbst genannten ‚ungeheuren Aufgabe‘ fertig zu werden. Den ersten Band dieser Serie, *Ableitung und Grundlehre*, ließ er 1906 veröffentlichen. Es folgten 1918 der zweite Band, *Die menschliche Persönlichkeit*, und sechs Jahre später die *Wertphilosophie*. Zusammen stellen diese drei Werke das Gedankensystem dar, das Stern *Kritischer Personalismus* genannt hat, und dort findet man das, was Stern über das Individualitätsproblem wirklich zu sagen hatte. Hier wird deutlich, wie sehr Stern eine mechanistische Auffassung der menschlichen Persönlichkeit widerstrebte. Im Jahre 1900 war die damalige Allgemeine Psychologie aus seiner Perspektive dem Individualitätsproblem gegenüber nicht nur deshalb *blind*, weil sie aus rein methodischen Gründen individuelle Differenzen nicht beachtete. Sie hatte zum Individualitätsbegriff aus philosophischen Gründen vielmehr eine *vernichtende* Haltung eingenommen: die menschliche Person wurde, mit ihrer Autonomie und Zielstrebigkeit, zum bloßen mechanistischen Ding.

Freilich ist es in diesem Artikel nicht möglich, der Fülle von Sterns Weltanschauung gerecht zu werden. Trotzdem können wir den Sinn seiner Auffassungen begreifen, in dem wir den von ihm herausgearbeiteten Unterschied zwischen *Person* und *Sache* näher betrachten. Im ersten Band von *Person und Sache*, also bereits 1906, schrieb Stern:

„Eine Person ist ein solches Existierendes, das trotz der Vielheit der Teile, eine reale, eigenartige und eigenwertige Einheit bildet, und als solche, trotz der Vielheit der Teilfunktionen, eine einheitliche, zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt.

Eine Sache ist das contradictorische Gegenteil zur Person. Sie ist ein solches Existierendes, das, aus vielen Teilen bestehend, keine reale, eigenartige und eigenwertige Einheit bildet, und das, in vielen Teilfunktionen funktionierend, keine einheitliche, zielstrebige Selbsttätigkeit vollbringt. (Stern 1906, 16)

Bloße Sachen, so lehrt uns der Kritische Personalismus, können ausschließlich passiv gewertet werden; nur Personen aber aktiv werten. Und gerade weil Personen werten, muss man, so Stern, davon ausgehen, dass Werte bei Personen schon verinnerlicht sind. Personen ‚strahlen Werte aus‘, wie Stern selber zu sagen pflegte, und liefern dadurch den Beweis sowohl für ihre Eigenwertigkeit als auch für ihre wahre Zielstrebigkeit. Die Person macht das wertvoll, was zu den von ihr angestrebten Zwecken passt. Daher, so Stern, müsste menschliche Tätigkeit bzw. Handlung als teleologisch betrachtet werden, und das schließt eine rein mechanistische Betrachtungsweise völlig aus.

Sicherlich erfolgte in diesem Sinne die Mahnung, die Stern im Vorwort des Buchs von 1911 seine Leserschaft zukommen ließ:

„Daß meine Auffassung von der Struktur des menschlichen Individuums und den psychischen Differenzierung nicht unbeeinflusst ist von meinen philosophischen Grundüberzeugungen, ist selbstverständlich. Da es sich aber in diesem Buch um die Grundlegung einer empirischen Wissenschaft handelt, habe ich die philosophischen Bezugnahmen auf ein Mindestmaß zurückgeführt; zur Rechtfertigung der oft nur angedeuteten Gedankengänge muß auf mein philosophisches Buch verwiesen werden. Die Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes ist aber, wie ich hoffe, von der Zustimmung zu den philosophischen Voraussetzungen des Verfassers (die ja in manchen Punkten nicht unwesentlich von herrschenden Meinungen abweichen) nicht abhängig.“ (Stern 1911, v)

Nur einige Seiten weiter, und zwar gleich nach der Einführung der Tabelle, die in diesem Artikel oben als Abbildung 3 wiedergegeben ist, wiederholte Stern die Hoffnung, dass seine Leser und Leserinnen sich auch mit seinen philosophischen Werken auseinandersetzen würden:

„Die Begriffe ‚Individuum‘ und ‚Merkmal‘, aus deren Kombination sich die verschiedenen Probleme der differentiellen Psychologie ergeben haben, bedürfen nun noch einer genaueren Erörterung. Hierbei ergibt sich freilich eine Schwierigkeit; denn die Grundbegriffe, mit denen ein Psychologe operiert, hängen in ihrer Fassung und Bewertung ab von seinen allgemeinen, nicht nur psychologischen, sondern auch philosophischen Grundanschauungen und sind nur aus diesen mit ausreichender Gründlichkeit herzuleiten. Die dadurch gebotene Ausführlichkeit würde aber durchaus den Rahmen dieses Buches sprengen, welches die differentielle Psychologie als empirische Wissenschaft begründen soll. So ist eine Kürze notwendig, deren Unzulänglichkeit nicht

verhelt werden soll; aber sie mag entschuldigt sein durch den Hinweis, daß die prinzipielle Erörterung in meinem philosophischen Werk teils schon gegeben ist, teils in einem weiteren Abschnitt, als Lehre vom Individuum, in absehbarer Zeit erscheinen wird. Die folgenden Seiten mögen daher nur im Zusammenhang mit jenen ausführlicheren Darstellungen meiner psychologischen Grundanschauung beurteilt werden.“ (Stern 1911, 19).

Leider scheint es so, dass die meisten Psychologen/innen, die sich sowohl zu Sterns Zeit als auch danach für das Individualitätsproblem interessierten, kaum einen Blick auf seine philosophischen und theoretischen Gedanken geworfen haben. Die Einströmung von statistischen Methoden in die wissenschaftliche Psychologie spielte hier eine riesige Rolle (vgl. Danziger 1987; Lamiell 2003), und diese Entwicklung lässt sich wiederum zum großen Teil darauf zurückführen, dass die Öffentlichkeit außerhalb der akademischen Psychologie Forschungsergebnisse haben wollte, die praktisch anwendbar wären (Danziger 1990; Grünwald 1980; Pekrun 1996). Darüber hinaus sollte in der zunehmend positivistischen Atmosphäre des frühen 20. Jahrhunderts eine von Methoden anstatt Theorien geprägte Psychologie blühen, und eben diese positivistische Psychologie sollte bald die Auffassung des Individualitätsproblems innerhalb des Hauptstroms sowohl bestimmen als auch begrenzen. Schnell wurde sowohl in Deutschland als auch in den Vereinigten Staaten das Individualitätsproblem fast ausschließlich von den technischen Begriffen und Methoden der Variations- bzw. Korrelationsforschung geprägt und kaum von den theoretischen oder philosophischen – von teleologischen Begriffen ganz zu schweigen.

Auch wenn dieser Rahmen dem technisch begabten, fleißigen, und teilweise praktisch veranlagten Stern sehr gut passte, konnte er ihn als einsichtsvoller Philosoph und nachdenklicher Theoretiker nicht hinnehmen. Besonders enttäuschend waren diese Bedingungen für Stern deshalb, weil er den Kritischen Personalismus ohne Zweifel für sehr viel wichtiger hielt als alles, was er innerhalb der Differentiellen Psychologie damals tat, früher getan hatte, oder je tun sollte. Wie wir schon gesehen haben, war es Stern von Anfang an wohl bewusst, dass mittels der Begriffe und Methoden der Variations- bzw. Korrelationsforschung Personen als Exemplare von Kategorien wie Geschlecht, Alter, Rasse, Stand, Intelligenzniveau, Ausprägung von Extraversion, usw. betrachtet werden müssen. Er war sich völlig im Klaren darüber, dass Personen, wenn man sie *nur* als Exemplare von Kategorien betrachtet, zu bloßen Sachen werden. Dieser Auffassung nach ließe sich jede Person gegen jede beliebige andere austauschen, die die gleichen Kategorien von Variablen vertritt.

Kein bisschen weniger als die allgemeine experimentelle Psychologie des späten 19. Jahrhunderts aber läuft eine solche Auffassung von Personen dem Kritischen Personalismus zuwider. Aus eben diesem Grund musste Stern diese Auffassung nun *innerhalb* der Differentiellen Psychologie bekämpfen.

William Stern als Kritiker der Differentiellen Psychologie

*Historische Entwicklungen, die dem Kritischen
Personalismus zuwider liefen*

Erinnern wir zunächst einmal an die Tatsache, dass Stern nie in seinem Leben die Auffassung vertrat, dass die vier von ihm beschriebenen Forschungsdisziplinen auch prinzipiell zureichend wären, um eine menschliche Individualität zu erfassen. Eine wichtige Folge dieser Stellungnahme war, dass sich eine wissenschaftliche Persönlichkeitspsychologie nie völlig auf die quantitativen Ergebnisse von ‚Tests‘ oder ‚Seelenprüfungen‘ stützen ließe. Bereits im sechsten Kapitel des Buchs von 1911 schrieb er:

„Der Test ist nur eine, nicht die Form der psychologischen Individualitätsprüfung. Vor allem macht er die nicht-experimentelle Beobachtungsmethode nicht überflüssig; er ergänzt sie zwar, wird aber auch durch sie ergänzt, ist oft auf sie zur Sicherung und Erweiterung seiner Befunde geradezu angewiesen, und muß für viele Fälle hinter ihr zurücktreten. Die reine Testprüfung ist nur als ‚psychographisches Minimum‘ zu bezeichnen; sie dient als Notbehelf, wo Zeitmangel oder andere Umstände ergänzende Methoden nicht zulassen.“ (Stern 1911, 105–106)

Besonders scharf sollte Stern einige Jahre später die leichtsinnigen Deutungen von IQ-Werten kommentieren:

„Das schwachsinnige Kind [hat gegenüber dem normalen Kind] noch eine qualitative andersartige I-Entwicklung; man muss sich hüten, die geistige Verfassung des 15jährigen Schwachsinnigen von IQ 9 der des 9jährigen Normalen einfach gleichzusetzen ... Genau so wie auch beim normalen Kinde die Untersuchung der qualitativen IQ-Typen neben der IQ-Grade ihre durchaus selbständige Bedeutung hat, muss auch beim nichtnormalen Kinde die qualitative Ab-Normalität neben der quantitativen Unter-Normalität festgestellt werden. Die namentlich in Amerika vorhandene Neigung, in dem B.[inet]-S.[imon] Verfahren eine alleinseligmachende Allerweltsmethode zu sehen, ist entschieden zu bekämpfen.“ (Stern 1916, 16–17)

Bereits zu diesem Zeitpunkt aber waren andere Wissenschaftler zu Wort gekommen, deren Gedanken über menschliche Individualität mit denen Sterns nicht übereinstimmten. Zum Beispiel hatte E. L. Thorndike (1874–1949) in seiner Monographie, die ausgerechnet 1911 unter dem Titel *Individuality* veröffentlicht wurde (Thorndike 1911), Forschung über Individualitäten als ein wissenschaftliches Problem wie in Abbildung 4 dargestellt.

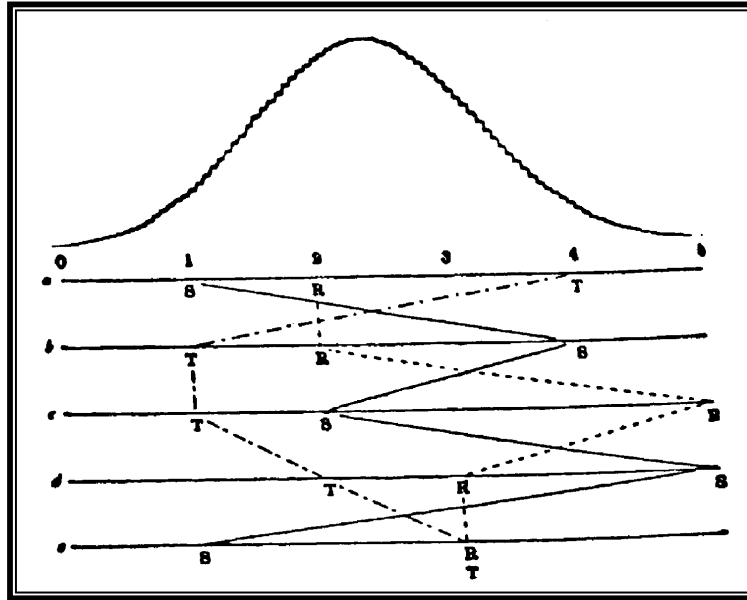


Abbildung 4: Darstellung des Individualitätsproblems in einer wissenschaftlichen Psychologie (nach Thorndike 1911)

Hier sind drei Personen S, R, und T durch ihre jeweilige Ausprägungen von fünf Persönlichkeitsmerkmalen *a*, *b*, *c*, *d* und *e* dargestellt worden. Die Kernpunkte dieses Forschungsschemas waren zweierlei: (1) jede Individualität lässt sich durch eine begrenzte Anzahl von Dimensionen darstellen, die allgemein gültig sind; (2) die Ausprägung jedes Merkmals bei jeder Individualität wird durch einen quantitativen Vergleich zwischen dieser Person und anderen Personen festgestellt. Die von Stern vertretene Idee, dass ein grundlegender Unterschied zwischen qualitativen und quantitativen Differenzen bestehe, wies Thorndike kurzerhand zurück, und zur Frage, welche Dimensionen schließlich in Betracht gezogen werden müssen, antwortete Thorndike selbstbewusst und eindeutig: das ließe sich durch Korrelationsforschung empirisch feststellen. Im Grunde genommen redete er also in diesem Zusammenhang von Untersuchungen faktoranalytischer Art. Jeder, der mit der aktuellen Literatur der empirischen Persönlichkeitspsychologie vertraut ist, weiß, dass dieses Schema im wesentlichen genau dasjenige ist, von dem dieses Forschungsgebiet auch heute so stark geprägt ist (vgl. Hogan, Johnson and Riggs 1997). Was Stern von dieser Herangehensweise an die Menschenkenntnis gehalten hat, wird gleich diskutiert.

Aber zuvor soll kurz erörtert werden, wie sich zu Sterns Zeit die Menschenbehandlung, die Hauptaufgabe der Psychotechnik, entwickelt hat. In

diesem Zusammenhang waren die Beiträge von Hugo Münsterberg besonders einflussreich, und nicht zuletzt das 1912 erschienene Buch *Psychologie und Wirtschaftsleben* (Münsterberg 1912). In diesem Buch hob Münsterberg zunächst hervor, dass eine angewandte Psychologie ohne eine Differentielle Psychologie undenkbar gewesen wäre:

„Solange die experimentelle Psychologie im wesentlichen eine Wissenschaft von der allen Menschen gemeinsamen Bewußtseinsbeschaffenheit blieb, konnte von einer Anpassung an die Forderungen des täglichen Lebens kaum die Rede sein. Hätte eine angewandte Psychologie mit irgendwie systematische Absichten sich hervorgewagt, so hätte sie überall in weiter Entfernung von den tatsächlichen Einzelaufgaben des Lebens verharren müssen. Sie hätte überall sich den Situationen nur von weitem annähern können, denn was sie anzuraten gewusst hätte, wurde notwendigerweise stets außer Acht gelassen haben, dass es begabte und unbegabte, kluge und dumme, feinfühlig und stumpfe, schnelle und langsame, willensstarke und willensschwache Individuen gibt.“ (Münsterberg 1912, 8)

So weit so gut. Dann aber wandte sich Münsterberg an Fragen über Mittel und Zwecke, und da ließ er keinen Zweifel darüber bestehen, dass sich die angewandte Psychologie ausschließlich damit befassen soll, wie man am besten bestimmte wirtschaftliche Ziele erreicht, vorausgesetzt, dass eben jene Ziele erreicht werden sollen.

„Wir müssen nämlich betonen, daß die wirtschaftliche Psychotechnik selbst es nicht mit der Untersuchung der Ziele, denen sie dient, zu tun hat. Die angewandte Psychologie stellt, wie jede technische Wissenschaft, fest, was geschehen soll, aber doch nur in der Art, daß sie sagt: du musst diese Wege beschreiten und diese Hilfsmittel benutzen, falls du dieses oder jenes bestimmte Ziel erreichen willst. Ob dieses Ziel das richtige ist, das geht die technische Wissenschaft selbst nicht an. ... Mit vollkommener objektiver Unparteilichkeit beschreibt [der wirtschaftstechnische Psychologe] lediglich einen bestimmten Kausalzusammenhang, nämlich den zwischen bestimmten zur Verfügung stehenden psychologischen Mitteln und gewissen möglichen Zielen. Die Auswahl zwischen den Zielen aber überlässt der denen, die im praktischen Leben stehen. Er sagt, diese psychologischen Mittel führen dahin, dass deine Ware allgemein bekannt wird oder schnell verkauft wird. Das ist eine tatsächliche Feststellung. Ob es aber wünschenswert ist, dass die Ware bekannt wird oder verkauft wird, das ist eine Entscheidung zugunsten eines praktischen Zieles, die nicht mehr im Rahmen der psychotechnischen Wissenschaft selbst liegt.“ (Münsterberg 1912, 21–23)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich zu Sterns Zeit Ansätze in der Differentiellen Psychologie entwickelten, in denen die Fragestellungen immer enger mit Tests und mit den Methoden der Korrelationsforschung verknüpft wurden. Was die Psychognostik und Menschenkenntnis betraf, waren die meisten Forscher – und nicht nur diejenigen in den Vereinigten Staaten – von

den sich schnell ausbreitenden Gedanken Thorndikes beeinflusst. Was Psychotechnik und Menschenbehandlung anging, schien es vielen Forschern, dass das von Münsterberg vorgeschlagene Programm die besten Möglichkeiten für eine lebensfähige und einflussreiche angewandte Psychologie bot (vgl. Landy 1992). Und jetzt greifen wir die Frage auf: Wie hat der Vater der Differentiellen Psychologie auf diese Entwicklungen reagiert?

Die Sorgen und Enttäuschungen eines Kritischen Personalisten

Während seiner so genannten „Hamburger Jahre“ von 1916 bis 1933 führte Stern ein großes Forschungsprogramm, dessen Ziel es war, hochbegabte Kinder und Jugendliche auszulesen (z. B. Stern 1926). In diesem Zusammenhang musste Stern natürlich auf Tests, und daher auf die Methoden der Variations- und Korrelationsforschung zurückgreifen. Doch waren ihm die Beschränkungen dieser Methoden und die negativen Folgen für die Differentielle Psychologie, die sich ergeben sollten, wäre die Disziplin ausschließlich auf solche Methoden angewiesen, stets wohl bewusst.

Zum Beispiel: In seinem Vortrag zum 7. Kongress für Experimentelle Psychologie in Marburg im April 1921 brachte Stern seine Sorge zum Ausdruck, dass angesichts der von außen kommenden Forderungen nach praktisch anwendbaren Methoden und Forschungsergebnissen Psychologen/innen gefährlicherweise dazu geneigt waren, ihre Engagement auf Basis solcher Methoden zu übertreiben, und damit qualitative Untersuchungen zu vernachlässigen:

„Eine Reihe von Psychologen und fast die ganze weite Öffentlichkeit sieht in der experimentellen (Test-)Prüfung die psychotechnische Methode überhaupt. Demgegenüber hat unser Hamburger Institut von vornherein betont, dass der Testdiagnose nicht nur gegenwärtige, sondern grundsätzliche Grenzen gesetzt sind, die eine Ergänzung durch die Beobachtungsmethode gebieterisch fordern . . . Prüfungen ergeben für den Prüfling eine Wertziffer, die seine Einreihung in eine quantitative Stufenleiter gestattet, aber qualitative Besonderheiten verwischt. Die Beobachtungsergebnisse lassen sich nicht quantitativ vergleichen, liefern dafür aber umso feinere qualitative Modellierungen des Psychogramms. Aus allen diesen Gründen muss die Beobachtungsmethode der Testmethode ergänzend nebengeordnet werden und mit gleicher Sorgfalt ausgebaut werden wie jene.“ (Stern 1921, 3–4)

Wie Schmidt (1994) aufgezeigt hat, hielt sich Stern an das, was er selbst forderte. Ein wichtiger Teil seines Hamburger Programms bestand darin, Schullehrer/innen in Hamburg so auszubilden, dass sie als Mitarbeiter/innen in der Forschung dienen konnten. Dazu mussten sich die Lehrer/innen in einen Vorbereitungskursus von der Dauer eines ganzen Semesters einschreiben, wo sie:

„... mit den psychologischen Prüfmitteln vertraut gemacht wurden, und zwar nicht nur mit der Technik ihrer Anwendung und Verrechnung, sondern vor allem mit ihrer psychologischen Deutung. Die Tests sollten ihnen eben nicht allein dazu dienen, ziffernmäßige Prädikate über bestimmte geistige Leistungen der Kinder zu gewinnen, sondern einen tieferen Einblick zu tun in die diesen Leistungen zugrunde liegenden Aufmerksamkeits-, Gedächtnis-, Verständnis-, Kritik-, [und] Kombinationsfähigkeiten. Es wurde dann unser Testmaterial nur denjenigen Ausschüssen zur Verfügung gestellt, die in diesem Vorbereitungskursus vertreten waren.“ (Stern 1925, zitiert nach Schmidt 1994, 15)

Auch hat Stern sich nicht davor gescheut, diejenigen Kollegen zu kritisieren, die ihre Untersuchungen *nicht* in dieser Weise durchführten. Insbesondere galt seine Kritik einigen Psychologen in Berlin, die ihr Verfahren so vereinfacht hatten, dass bedeutend mehr Lehrer/innen bei Datenerhebung und Auswertung Hilfe leisten konnten. In diesem Sinne äußerte sich Stern gegen das von den Forschern in Berlin ausgearbeitete Verfahren,

„... das an Zeit und Kraft der beteiligten Lehrer ganz geringe Anforderungen stellt, und von dem sie eben deshalb eine willige Aufnahme bei der Lehrerschaft erwarten. Hier sind, in der Form von Testheften, die sechs Aufgaben-
gruppen selbst so weit vereinfacht, dass die Prüflinge nur mit wenigen Zeichen und Ziffern zu reagieren brauchen, und es ist die Auswertung und die Berechnung der Ergebnisse so schematisiert, dass jeder Lehrer ohne psychologische Spezial-Vorbildung und Vorbereitung mit ihnen umgehen und in andert-halb Stunden die Wertziffern für die Prüflinge gewinnen kann ... Bei dieser Prüfung tritt also – dem amerikanischen Muster ähnlich – die bloße Mehrzahl an die Stelle jeder eigentlich psychologischen Analyse und Deutung der Ergebnisse.“ (Stern 1925, 452, zitiert nach Schmidt 1994, 15)

Zwei Jahre später wurde Stern, wegen der sich abzeichnenden Spaltung zwischen angewandter und theoretischer Psychologie, unruhig. Mit diesem Thema befasste er sich auf der 4. Internationalen Konferenz für Psychotechnik in Paris. Der Text dazu, der erst zwei Jahre später veröffentlicht wurde, beginnt folgendermaßen: „Unsere Konferenz soll der praktischen Psychologie gewidmet sein; aber es wäre falsch, die Theorie ganz beiseite zu lassen“ (Stern 1929, 63). Dann ging er schnell auf seinen Schwerpunkt ein: Nämlich den von ihm für irreführend gehaltenen Glauben, dass allein durch Tests und Korrelationsforschung die Individualität einer menschlichen Person erfasst oder treffend dargestellt werden könnte. Sterns Worte sind dabei eindringlich bis hin zur Provokation:

„Die Person ist Ganzheit und hat Tiefe. ... Der Mensch ist kein Mosaik und daher auch nicht als Mosaik zu beschreiben. Alle Versuche, durch bloße An-einanderreihung von Testergebnissen ein Bild des Menschen zu geben, sind grundsätzlich falsch. ... Mit der Zerlegung in Elementartests und ihrer isolier-

ten Anwendung nähern wir uns nicht dem Wesen der Persönlichkeit, sondern entfernen wir uns von ihm.“ (Stern 1929, 63–65)

Diese Bemerkungen waren offensichtlich an die Adresse der Wissenschaftler gerichtet, deren Arbeit in erster Linie mit Psychognostik und Menschenkenntnis zu tun hatte. Darüber hinaus machte sich Stern Sorgen um die Arbeit im Rahmen der Psychotechnik und die daraus folgenden Konsequenzen für die Menschenbehandlung. Diesbezüglich kam er am Ende seiner Ausführungen in Paris zu einer Ermahnung:

„Die Betriebe, welche psychotechnische Auslese treiben, dürfen nicht vergessen, dass es sich nicht um Maschinen oder Materialien handelt, deren Qualität und ökonomische Bedeutung für den Betrieb in der Tat durch einen Ziffernwert erschöpfend ausdrückbar ist, sondern um Menschen, deren Berufsarbeit einen Teil – und zwar einen sehr wesentlichen Teil – ihres ganzen persönlichen Lebens darstellt.“ (Stern 1929, 72)

Im September 1929 reiste Stern nach Amerika, um am IX. Internationalen Psychologenkongress teilzunehmen, und um danach eine kleine Studienreise zu machen. Kurz nach seiner Rückkehr in die Heimat ließ er einen Artikel veröffentlichen, worin er über seine Eindrücke von der damaligen amerikanischen Psychologie schrieb (Stern 1930). In diesem Zusammenhang bemerkte er das folgende:

„In viel höherem Maße als durch das Laboratoriumsexperiment wird das äußere Bild der amerikanischen Psychologie durch die Methode des Tests bestimmt ... Seit dem [ersten Welt-]Kriege, in welchem die gesamte amerikanische Armee mit einem einfachen geeichten Massenverfahren auf Intelligenz getestet worden ist, hat die Testmethode eine erstaunliche – zuweilen fast beängstigende – Ausdehnung erreicht. ... Als ich vor 17 Jahren als Maßprinzip für solche Intelligenzprüfungen den Begriff des ‚Intelligenzquotienten‘ einführte, ahnte ich nicht, daß der ‚I.-Q.‘ (sprich: Ei-kjuh) zu einer Art Allerweltsformel und zu einem der häufigsten Wörter der psychologischen Fachsprache in Amerika werden würde. ... Weiterhin sind dann aber noch für zahlreiche andere psychische Funktionen: für Raumanschauung, Geschicklichkeit, Aufmerksamkeit, Suggestibilität, für Kenntnisse, Rechenfertigkeit, Charaktereigenschaften usw. Testserien entwickelt, geeicht und eingeführt worden, stets unter Betonung der objektiven ziffernmäßigen Norm, der dann der Einzelfall eingeordnet wird. [I]n Amerika zuweilen [scheint] das Hauptziel darin zu bestehen, die Technik zu beherrschen, sowie Ziffernwerte zu gewinnen, zu korrelieren und statistisch zu bearbeiten. [Klar ist es], daß hier die Gefahr einer Mechanisierung vorhanden ist, ... [und es ist zu] erhoffen, daß der Höhepunkt des Testkults bald überwunden sein wird.“ (Stern 1930, 50–51)

Die erhoffte Überwindung kam nicht. Ganz im Gegenteil: der „Testkult“ dehnte sich weiter aus, und zwar sowohl in dem psychotechnischen als auch in dem psychognostischen Gebiet. Stern aber brachte seine Sorgen, daß dieser Kult zur Mechanisierung der menschlichen Person führe, noch einmal zum

Ausdruck; diesmal auf der 7. Internationalen Konferenz für Psychotechnik, abgehalten in Moskau 1931. In dem Text, der wieder zwei Jahre später veröffentlicht wurde, sagt Stern:

„Der Psychotechniker arbeitet nicht an Maschinen, nicht an Waren (kurz: nicht an ‚Sachen‘), sondern an Menschen – Menschen aber sind und bleiben unter allen Umständen Zentren eines eigenen Sinns und einer eigenen Werthaltigkeit, also ‚Personen‘, auch dann, wenn sie unter dem Gesichtspunkt eines transpersonalen Zieles erforscht und behandelt werden ... [und] wenn heute das Wort ‚Psychotechnik‘ von weiten Kreisen mit einem abwertigen Akzent gebraucht wird, so liegt dem der geheime oder offen ausgesprochene Vorwurf zugrunde, dass sie sich nicht nur Eingriffe, sondern auch Übergriffe in die Wesens- und Anspruchssphäre der von ihr behandelten Individuen gestatte, dass sie den Menschen zum ‚Mittel, für transpersonale Ziele degradiere.“ (Stern 1933, 54–55; runde Klammern im Originalen)

In diesem Artikel wusste Stern auch die Forschungsarbeit zu kritisieren, die individuelle Persönlichkeiten durch polysymptomatische Profile darstellt, die man aus einer Batterie von standardisierten Persönlichkeitstests gewinnt. Ein solches Verfahren kann nur, so Stern,

„... zu einem summativen Nebeneinander mannigfaltiger Befunde führen, die dann in einem Profilbild oder in einer Liste von Eigenschaften zusammengefasst sind. Vielfach wird derartiges bereits ‚Persönlichkeitsforschung‘ genannt, so namentlich in Amerika.“ (Stern 1933, 60–61).

Knapp ein paar Seiten weiter kommt Stern, mit der ihn kennzeichnenden bescheidenen Art, zum Schluss seiner Ausführung:

„Ich bin am Ende. Es ist vielleicht nicht überflüssig zum Abschluss noch einmal darauf hinzuweisen, dass das Thema meines Vortrages nicht ‚die Psychotechnik‘ in ihrem ganzen Umfange, sondern der ‚personale Faktor‘ in ihr war. Die Frage lautete für mich heute lediglich: ‚Was bedeuten Psychotechnik und praktische Psychologie für die individuellen Personen, die ihren Methoden unterworfen werden? Gerade weil diese Frage bei der üblichen Erörterung über Wesen und Bedeutung der Psychotechnik meist sehr zurücktritt, glaubte ich, sie einmal gesondert behandeln zu sollen.“ (Stern 1933, 63)

1931 konnte Stern noch nicht ahnen, dass knapp zwei Jahre später sein berufliches Leben im Grunde vorbei sein sollte. Ab April 1933 durfte er seine Institute an der Universität Hamburg nicht mehr betreten. 1935 siedelte er in die U.S.A. über, wo er an Duke University eine Lehrtätigkeit übernahm. Am 27. März 1938 ist William Stern in Durham, North Carolina, gestorben. Damit ging ein glänzendes wissenschaftliches Leben zu Ende.

Schlusswort

In der Fachliteratur der wissenschaftlichen Psychologie ist die Bemerkung, dass die Differentielle Psychologie aus der Vernachlässigung individueller Differenzen innerhalb der Allgemeinen Psychologie des späteren 19. Jahrhunderts entstanden ist (vgl. Cronbach 1957), alltäglich geworden. Im Leben ihres Begründers gab es aber meines Erachtens nie eine Zeit, in der es ihm ausschließlich um die Untersuchung der Differenzen zwischen Personen und Gruppen gegangen wäre. Von Anfang an ging es Stern in der Hauptsache darum, eine nicht-mechanistische aber auch wissenschaftlich vertretbare Auffassung der menschlichen Person zu formulieren. Zu Anfang glaubte er, was sich nicht bestreiten lässt, dass eine Differentielle Psychologie diesem Zweck dienen könnte. Aber selbst dann war die Differentielle Psychologie für ihn ein Mittel, und nie ein Zweck für sich.

Was Sterns wissenschaftlichen Gedanken zugrunde lag, war der nicht weiter reduzierbare Unterschied zwischen Personen und Sachen. Als ihm allmählich klarer wurde, dass die Denkweisen seiner zeitgenössischen Differentiellen Psychologen/innen fast ausschließlich von Messverfahren und statistischen Kennwerten geleitet wurden, worin Personen unausweislich als Exemplare von Kategorien betrachtet werden mussten, machte er sich Sorgen darüber, dass nicht allein die Allgemeine Experimentelle Psychologie des späten 19. Jahrhunderts, sondern nun auch die Differentielle Psychologie des frühen 20. Jahrhunderts drohte, aus Personen bloße Sachen zu machen. Über diese Entwicklung war er sehr enttäuscht, und wiederholt kritisierte er scharf die Forschungsarbeit vieler seiner Zeitgenossen/innen. Bleiben die aufgezeigten historischen Tatsachen und die philosophischen Gründe dafür auch heute noch unbeachtet, dann halten wir durch Darstellungen von Stern der Art, wie wir sie in den Abbildungen 1 und 2 dieses Artikels finden, einen Ursprungsmythos in der gegenwärtigen Differentiellen Psychologie aufrecht.

Literatur

- Ash, Mitchell (1995): *Gestalt psychology in German culture, 1890–1967*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bühning, Gerald. (1996): *William Stern oder Streben nach Einheit*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Cronbach, Lee J. (1957): The two disciplines of scientific psychology. *American Psychologist*, 12, 671–684.
- Danziger, Kurt. (1987): Statistical method and the historical development of research practice in American psychology. In: Lorenz Krueger, Gerd Gigerenzer u. Mary S.

- Morgan (Ed.), *The probabilistic revolution*, Vol. 2: Ideas in the sciences (35–47). Cambridge, MA: MIT Press.
- Danziger, Kurt (1990): *Constructing the subject: Historical origins of psychological research*. New York: Cambridge University Press.
- Eysenck, Hans J. (1990): Differential psychology before and after William Stern. *Psychologische Beiträge*, 32, 249–262.
- Grünwald, Harald (1980): *Die sozialen Ursprünge psychologischer Diagnostik*. Darmstadt: Steinkopf.
- Harrington, Anne (1996): *Reenchanted science: Holism in German culture from Wilhelm II to Hitler*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Hogan, Robert, John Johnson u. Stephen Briggs (Eds.) (1997). *Handbook of personality psychology*. New York: Academic Press.
- Lamiell, James T. (1981): Toward an idiothetic psychology of personality. *American Psychologist*, 36, 276–289.
- Lamiell, James T. (2003): *Beyond individual and group differences: Human individuality, scientific psychology, and William Stern's critical personalism*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications, Inc.
- Landy, Frank J. (1992): Hugo Münsterberg: Victim or visionary? *Journal of Applied Psychology*, 77, 787–802.
- Lück, Helmut E. u. Dieter-Jürgen Löwisch, D.-J. (Hg.) (1994): *Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn: Dokumente einer Freundschaft zwischen zwei Wissenschaftlern*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Münsterberg, Hugo (1900): *Grundzüge der Psychologie*. Leipzig: Barth.
- Münsterberg, Hugo (1912): *Psychologie und Wirtschaftsleben*. Leipzig: Barth.
- Pekrun, R. (1996): Geschichte von Differentieller Psychologie und Persönlichkeitspsychologie. In Kurt Pawlik u. Manfred Amelang (Hgs.), *Enzyklopädie der Psychologie*, Serie 8: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Band I: Grundlagen und Methoden der differentiellen Psychologie (83–123). Göttingen: Hogrefe.
- Ringer, Fritz (1969): *The decline of the German Mandarins: The German academic community, 1890–1933*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Robinson, Daniel N. (1995): *An intellectual history of psychology*. Madison, WI: The University of Wisconsin Press (3rd ed.).
- Samelson, Franz (1974): History, origin myth, and ideology: Comte's „discovery“ of social psychology. *Journal for the Theory of Social Behavior*, 4, 217–231.
- Samelson, Franz (1980): J. B. Watson's Little Albert, Cyril Burt's twins, and the need for a critical science. *American Psychologist*, 35, 619–625.
- Schmidt, Wilfried (1994): William Stern (1871–1938) und Lewis Terman (1877–1956): Deutsche und amerikanische Intelligenz- und Begabungsforschung im Lichte ihrer andersartigen politischen und ideologischen Voraussetzungen. *Psychologie und Geschichte*, 6, 3–26.
- Stern, William (1900): *Über Psychologie der individuellen Differenzen (Ideen zu einer ‚differentiellen Psychologie‘)*. Leipzig: Barth.
- Stern, William (1906): *Person und Sache: System der philosophischen Weltanschauung. Erster Band: Ableitung und Grundlehre*. Leipzig: Barth.
- Stern, William (1911): *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen*. Leipzig: Barth.

- Stern, William (1916): Der Intelligenzquotient als Maß der kindlichen Intelligenz, insbesondere der Unternormalen. *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 11, 1–18.
- Stern, William (1918): Person und Sache: System der philosophischen Weltanschauung. Zweiter Band: Die menschliche Persönlichkeit. Leipzig: Barth.
- Stern, William (1921): Richtlinien für die Methodik der psychologischen Praxis. Beihefte zur *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 29, 1–16.
- Stern, William (1924): Person und Sache: System der kritischen Personalismus. Dritter Band: Wertphilosophie. Leipzig: Barth.
- Stern, William (1925): Aus dreijährige Arbeit des Hamburger Psychologischen Laboratoriums. *Zeitschrift für pädagogische Psychologie*, 26, 289–307.
- Stern, William (1926): Probleme der Schulerauslese. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Stern, William (1927): Selbstdarstellung. In Raymund Schmidt (Hg.), *Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellung* (Vol. 6, pp. 128–184). Leipzig: Barth.
- Stern, William (1929): Persönlichkeitsforschung und Testmethode. *Jahrbuch der Charakterologie*, 6, 63–72.
- Stern, William (1930): Eindrücke von der amerikanischen Psychologie: Bericht über eine Kongreßreise. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, experimentelle Pädagogik und jugendkundliche Forschung*, 31, S. 43–51 und S. 65–72.
- Stern, William (1933): Der personale Faktor in Psychotechnik und praktischer Psychologie. *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 44, 52–63.
- Thorndike, Edward L. (1911): *Individuality*. New York: Houghton-Mifflin.
- Windelband, Wilhelm (1894): *Geschichte und Naturwissenschaft*. Strasbourg: Heitz.

Professor James Lamiell, Department of Psychology, Georgetown University, Washington, DC 20057.

E-Mail: lamiellj@georgetown.edu

Professor für Psychologie an der Georgetown Universität, regelmäßige Lehrtätigkeit in allgemeiner Psychologie und Geschichte der modernen Psychologie.

Arbeitsschwerpunkte: Persönlichkeitspsychologie, Geschichte der Psychologie, Philosophie der Psychologie.

Manuskriptendfassung eingegangen am 6. Oktober 2005.